

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

6. Sonnabend, am 20. Januar 1858.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Deutschlands Fauna oder praktisch-gemeinnützige Naturgeschichte der Thiere des Inlandes, mit naturgetreuen Abbildungen aller Arten von Ludwig Reichenbach, Hofrath u. s. w. Erster Theil. Die Säugthiere mit hundert Abbildungen, den anatomischen Kennzeichen aller Gattungen und einer Tafel mit den Fährten der Jagdthiere. Leipzig, 1837. Elegant cartonirt und colorirt 2 Thlr., schwarz 1 Thlr.

Der oft geäußerte Wunsch eine Fauna Deutschlands mit Abbildungen aller Arten, in so compendiöser Weise gegeben zu sehen, daß jedermann leicht in den Stand gesetzt ist, das Werk als tägliches Handbuch zu seiner eigenen, wie zur Belehrung seiner Schüler oder Pflinglinge benutzen zu können, wird hier so ausgeführt, daß diese Ausführung nicht ohne Anerkennung bleiben wird. Der Text liefert das Nothwendige über die Eigenschaften, die Lebensweise, den Nutzen und Schaden, Fang und Jagd der einzelnen Thiere Deutschlands (denen wir wohl noch das Elenthier zugerechnet sehen möchten, da dasselbe aus Cur- und Plesland auch noch in den ostpreussischen Provinzen einkehrt) und giebt eine Einleitung über Anordnung der Fauna, über Systematik der ganzen Klasse der Säugthiere nach deren körperlicher und geistiger Entwicklung, sowie endlich eine Sammlung guter Abbildungen aller beschriebenen Thiere, nebst anatomischen Kennzeichen und Jagdfährten, so, daß in so kleinem Raume nicht mehr gewünscht werden kann und das Buch in dieser Compendiosität einen reichen Inhalt umfaßt.

Deutschlands Fauna. Zweiter Theil: Die Vögel. Ebendasselbst. In Lieferungen à 16 Gr., schwarz 8 Gr.

Sieben Doppellieferungen enthalten auf 54 Kupfertafeln die sämtlichen Arten in Deutschland vorkommender Vögel, in 716 Abbildungen. Mit Vergnügen bemerkt man eine große Anzahl von Originalabbildungen, Zusammenstellungen der alten Vögel mit ihren Jungen oder Nestvögeln und immer das zunächst Verwandte vereint. Das Colorit ist überraschend gut und auch die schwarzen Exemplare erleichtern die Bestimmung der Arten, durch den sorgfältigen Stich.

Der Naturfreund oder praktisch-gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes. Von demselben Verfasser. Ebendasselbst. Dreißigste Lieferung. 16 Gr. schwarz 8 Gr.

Diese Lieferung enthält die Fortsetzung des Textes der Pelzthiere aus der Verwandtschaft der Marder und Zobel. Die Kupfertafeln beginnen nach dem Schlusse der 416 Schwimmvögel, mit den Abbildungen der Sumpfvögel: Flamingo's, Löffelreiher, Kraniche (8 Arten) Pfauenkraniche nebst numidischer Jungfrau, Klaffschnäbler, Kiebitzreiher, Tabiru's und Marabu's denen allen die Erklärung beigegeben ist.

P. V.

Humoristische Damenbibliothek. Von M. G. Saphir. Zwei Bände. Wien, Mausberger's Druck und Verlag. 1838.

Was Saphir in diesen zwei Bänden liefert, besteht bloß aus seinen jüngsten gesammelten Aufsätzen, welche theils in der „Theaterzeitung,“ theils im „Humoristen“ — früher abgedruckt erschienen. Saphir's Werth ist bekannt und trotz den argen Schmähungen ein'ger erbärmlichen literarischen Wichte, Beutel- und Ehrabschneider über diesen genialen Mann ist sein Name mit einer unverwüsthlichen Glorie geschmückt. Man sehe in Saphir nicht bloß den scherzhaften, mit Worten kunstreich spielenden Schriftsteller, mit einem Worte: keinen Spaszmacher, Saphir hat ein unendlich reiches, tiefes Gemüth und er ist vielleicht zu bedauern, daß er mehr dem Scherz als dem Ernst huldigt. Ueber Saphir, als literarischen Charakter zu sprechen, gehört nicht hierher und ich überlasse es dem Lesepublicum selbst, die neusten Schriften seines Lieblings genauer zu besehen. Auch kann ich noch bemerken, daß gerade in diesen zwei Theilen das Sprichwort „Variatio delectat“ streng beachtet wurde: denn heitere Blätter wechseln mit wahrhaft erschütternden Gemüthsblüthen. Ich will dabei nur die Aufsätze: „Mein Stern“ und das „Toilettenbüchlein des weiblichen Herzens“ — nennen. In den „Sternen“ — liegt ein solcher Fond von Cynik, daß man zweihundert Gedichte daraus hervorzaubern könnte und hätte S. auch nichts geschrieben, als das „Toilet-

tenbüchlein des weiblichen Herzens," er würde jeder Leserin von Bildung unvergeßlich bleiben. Was nützt das rohe Schimpfen, was nützen die Persönlichkeiten von Euch, Segnern Saphirs? — Lernt doch die genannten zwei Stücke und gebt dann einmal Frieden. Saphir entwickelt oft eine Sprache, die man unbedenklich eine „biblische“ nennen kann, und so schließe ich diese kurze Anzeige mit der vollen Ueberzeugung: daß Niemand diese zwei Bände der Damenbibliothek ohne Befriedigung, d. h. ohne gerührt und erheitert worden zu seyn, aus der Hand legen wird. — Möge Saphir, der Cyniker, nun auch seine zerstreut abgedruckten „wilden Rosen“ — in Einem Strauße verbunden, recht bald der Deffentlichkeit übergeben.

Der Wunderstein. Romantisches Gedicht in fünf Gesängen. Von E. L. Frank. Quedlinburg und Leipzig, bei Basse. 1837. 177 S.

Ob man ein Märchen unter dem Namen eines romantischen Gedichtes einführen dürfe, bezweifle ich. Um aber nicht gleich zu Anfang mit dem unbeliebt gewordenen Kopfschütteln über Titel und seine Begriffsbestimmung meine Leser zu geniren, gehe ich auf den Gegenstand der Dichtung selbst ein und begrüße in Herrn Frank, von dessen poetischer Existenz ich bis zur Stunde keine Wissenschaft hatte, als einen ziemlich gewandten Versbauer. Somit hätte ich ihm aber auch alles gesagt, was man ein Compliment nennen kann. Die Geschichte vom Wundersteine scheint volksthümlich zu seyn, denn, ich irre mich nicht, auch mir klang schon in früheren Tagen aus der Ferne eine gleiche oder sehr ähnliche Mähr. Was demnach die Erfindung der Fabel, den Vorwurf, die Axt des Gedichtes betrifft, so lag dieselbe im Reiche der Sage und der Dichter brauchte nur der Sage willig Ohr zu leihen, um sie hintenher zu verarbeiten. Mit dieser Frank'schen Verarbeitung nun kann ich mich auch nicht einverstanden erklären. Der Verfasser ist kein Dekonom in Bild und Wort; er spricht zu viel und läßt zu wenig handeln. Wo uns eine Tiefe oder Reckheit der Reflexion begegnet, dort lassen wir uns zwar vom Dichter verlocken, vom Hauptpfade des Faktums auf die Stege der Episode überzugehen und wandeln mit Genuß vorwärts; allein in diesem Gedichte zieht uns nichts mächtig an und der Verfasser hätte gewiß nicht gefehlt, wenn er gekürzt, ich sage, bedeutend gekürzt hätte. Als stehendes Versmaß gebraucht Hr. Frank die Oktave und zeigt sich, wie ich schon oben bemerkt, als einen gewandten Metriker; um so mehr muß man aber mit ihm über die bei gar vielen Stellen unverzeihliche Laßheit und Bequemlichkeit in dem

Baue der Strophen habern. Die Einheit in der Fortführung der Oktaven läßt gewiß sehr gut. — Ich kann mich nicht von dem Buche trennen, ohne den Verfasser, dem ich für die Zukunft kein glänzendes Prognostikon in der Dichtkunst stellen möchte, auf ein paar Drollerien und seltsame Stellung seiner Bilder aufmerksam zu machen. J. B.

„Schon räuspert sich im hellen Ost der Tag.“

Wenn wir den Tag am Morgen sich räuspern lassen, mag er zum Mittag husten; was machen wir am Abend aus ihm?

„Das Licht spielt auf der Welt im Buntgemisch.“ (?)

Wozu noch der Beispiele mehr? der Verfasser wird mich verstehn. Auch könnten seine Reime korrekter seyn, indeß will ich in diesem Punkte keinen kritischen Perückenstock abgeben.

Wenn man von dem poetischen Werthe des Buches abstrahirt, so glaube ich doch, daß es mancher Leser nicht ganz ohne Interesse aus der Hand legen wird. Vielleicht aber gefällt es Hrn. Frank selbst am Besten.

Mittelmäßigkeit in der Poesie ist das traurigste, man kann daher gegen die Kühn sich emporrichtende und um sich wuchernde Halbheit nie zu streng verfahren.

Ich für meine Person werde in meinen Urtheilen in diesen Blättern nur dann die äußere Ausstattung eines Buches berühren, wenn sie — schlecht ist; denn, daß die deutschen in ihren typographischen Leistungen sehr vorgeschritten, ist bekannt und durch das Nichtberühren dieser Neusehrlichkeit vermeidet man eine ohnehin stereotyp gewordene Recensirklausel; daher aus meiner Feder zum letzten Male: das romantische Gedicht „Wunderstein“ ist unendlich besser von Innen als von Außen ausgestattet.

Rudolf H—.

Neue Kunstnovellen v. J. P. Eysler. 1—2. Bb. mit Zeichnungen vom Verfasser. Frankfurt a. M., bei Sauerländer.

Seit der geniale E. T. A. Hoffmann durch seine Fantasiestücke zu dem Reiche der romantischen Darstellung einzelner Kunstmomente, Produkte und Individuen sich eine neue Bahn brach, von dem sprudelnden Humor dieses Flammengestirns, dem bizarr-tödlichen Weh dieses aus tausend Wunden blutenden Innern sich das künstlerische Leben und Weben in so wunderbar tiefsinniger Bedeutung gestaltete, seitdem möchte es unsäglich schwer, ja unmöglich sein, etwas Bedeutendes in dieser Art zu schaffen. Etwas Neues nun schon gar nicht, denn Hoffmann's dämonischer Genius, getheilt zwischen Himmel und Hölle, erschöpfte diesen Stoff auf viele Decennien

im voraus. — Der Verfasser vorliegender Kunstnovellen hat ihn (Hoffmann) sicherlich vor Augen gehabt und das ist lobenswerth, denn nur der Berufene schaut zum Vollendeten hinauf, und bethätigt so die geistige Wahlverwandtschaft. Das Werk enthält im 1sten Theile 5, im 2. 9 einzelne Aufsätze, sogenannte Novellen, die verschiedene Branchen der Kunst und Künstler, vorzüglich der Musik umfassen. Einfach, selbst ein wenig matt und in Form und Anlage einander sehr ähnlich sind die meisten dieser kleinen Novellen doch mit Geschick behandelt. Freilich ist dem Faden der Wirklichkeit oftmal zu einfach gefolgt, wenn einmal von Kunstnovelle die Rede ist, welche die Zuthat des Romantischen doch nicht absolut ausschließt. — Der „Grazioso“ ist frisch und anziehend, hier regt sich ein gewisses intensives Leben, welches bis zu dem frappanten Ende fortwirkt. Händel kraftvoll und zeitgemäß, des herrlichen Mozart Schatten mit Geschick und Frische hervorgerufen. Daß die Apotheose Don Juan's an die noch unübertroffene in den Fantasiestücken Hoffmanns erinnert und dies eben so der Fall mit dem Ritter Gluck ist — soll kein Tadel für den Verfasser, sondern nur eine gelegentliche Bemerkung über das Wagniß sein, einem schon vorhandenen anerkannten Meisterwerke eine neue Seite abzugewinnen zu wollen.

Aber als die bedeutendste Novelle der ganzen Sammlung ja, als ganz vorzüglich gelungen, muß Recensent des: „Sebastian Bach und seine Söhne,“ erwähnen. Ein wahrhaft künstlerischer Odem durchdringt diese Arbeit. Des Verfassers durch und durch musikalische Seele, die jeder Eingeweihte schnell erkennen muß, hat sich hier mit echter Begeisterung dem dankbaren Stoffe hingegeben. Und ist auch nicht zu läugnen, daß mehre Nummern dieser Sammlung sich nicht über das Gewöhnliche erheben, dem nur die klassischen Namen ein Relief geben, was der Darstellung nicht gerade zugetheilt ist, so ist hier Seele, Geist, Gemüth durchdrungen vom heiligen Hauch der Kunst, und bewährt sich bis zu dem tragischen Ende. Mit großem Antheil hat Recensent diese Arbeit gelesen die er durchaus als vortrefflich erkennen muß, und nicht unterlassen kann die Schlussworte hier anzuführen:

„Klagst Du um ein verfehltes Leben — hoffst Du auf Jenseits? Klagst Du, wozu die Hoffnung, hoffst Du, wozu die Klage?! Muth, Kraft im Streben, im Ueinstehen, wenn es seyn muß! so betritt der Mann und Künstler die Bahn der Unsterblichkeit wie der Vernichtung.“ Solcher geistvollen Wendungen und Bemerkungen sind nicht wenige; der Verfasser zeigt überall eine warme Liebe zur Kunst, ein beharrliches Eingehen und Verstehen

in das Wesen derselben, und Recensent begrüßt ihn so nach als wahlverwandt mit seinen eignen liebsten Interessen. Nur der, in dem Aufsatz: „Palästrina“ geäußerten Ansicht über die neuere Kirchenmusik, namentlich über die Oratorien Friedr. Schneiders, kann er nicht ganz beistimmen. Denn ist es nicht in Abrede zu stellen, daß unsre neueste Kirchenmusik allerdings von der des sechszehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts bedeutend abweicht, und der Charakter der strengen Einfachheit jener frühern Werke in den Schöpfungen unsrer Tage nicht wieder zu erkennen ist, so möge man doch auch bedenken, daß das Rad der Zeit nie und nirgends, in keiner Beziehung, keiner Kunst und Wissenschaft still steht, und das große Lösungswort unsrer Zeit Vorwärts heißt. Wir haben eine andere Concert- und Opernmusik als die der Vorzeit. An den Reichthum musikalischer Ideen, scapanter Harmonienfolgen, selbst bizarrer Uebergänge, durch eine üppige Instrumentirung gewöhnt, würden uns jene einfachen kindlichen, der Wiege der Kunst entsprossenen und in einem engern Kreise der Melodik sich beschränkenden Werke, sollten wir sie ausschließlich als Norm für alle spätern annehmen, bald langweilen, und der beharrlichste orthodoxe Eigensinn endlich heimliche Leere empfinden, denn der menschliche Geist strebt nicht von einigen Punkten aus vorwärts, sondern sein Wachsthum dehnt sich gern nach allen Richtungen hinaus. — Und gilt dieses Vorwärts von der weltlichen Musik, warum nicht auch von der kirchlichen? Die gigantischen Schöpfer dieses Genre, Händel, die Bachs, Graun ic. werden immer in unantastbarer Größe bestehen, allein daß die spätern Jünger der Kunst nicht beachten sollten, den Pfad zu erweitern, sich den Ansichten und Bedürfnissen der Zeit anzupassen, ihre moderne Anschauung des Erhabenen und Religiösen, die Konflikte, die aus den Gegensätzen des Heiligen und Dämonischen entstehen, dem Geschmack der neuern Zeit zu acclimatificiren — das ist nicht einzusehen. Und wenn namentlich in Friedrich Schneiders Werken die Repräsentation des dämonischen Princip wirklich eine fast dramatische Wirkung thut, wenn wie der Verfasser meint, sein Ideengang hart an jenes Reich streift, als dessen Meister und Papa er Samuel in des herrlichen Weber Freischütz nennt, — was thut das? — Unsre Zeit liebt die Extreme, und müßte in noch höherm Grade ultra-bigott sein, als es in der That der Fall ist, wenn sie deshalb ein treffliches Werk tabeln und verwerfen wollte, weil die musikalische Bezeichnung der Hölle, mit der Hölle, welche die heilige Schrift annimmt, Aehnlichkeit hat. Dann müßten dieselben Begriffe, insofern sie eine profane und eine heilige Auslegung gestatten, auch

jederzeit zweierlei Deutung erfahren, z. B. eine Madonna, in der Kirche zur Erbauung des Gläubigen aufgestellt, dürfte nicht als Copie das Boudoir einer schönen Frau zieren, oder in einem Gesellschaftszimmer hängen, ohne entheiligt zu werden. — Der Begriff führt zu weit und ist mir zu subtil. — Abstrahirt davon, daß gerade in den Schneider'schen Oratorien die infernalischen Partien die höchsten Glanzpunkte, und namentlich in einem seiner schönsten Werke, dem Absalon, von wahrhaft hinreißender Wirkung sind, ist den Auserwählten des himmlischen Reichs doch auch kein Abbruch gethan. —

Die kleinen Zeichnungen zu den „Kunstnovellen“ vom Verfasser selbst entworfen und ausgeführt, sind allerliebste und bewähren ihn auch von dieser Seite als überaus talentvoll, wie denn das geistreiche Auge des Autors in seinem dem zweiten Theile voranstehenden Portrait, dem vollkommen beistimmt. — Die äußere Ausstattung ist vorzüglich schön.

Isidor.

Zeitschriften = Musterung.

IV.

Die 249. Nummer der Allgemeinen Theaterzeitung und Originalblatt von Bäuerle bringt ein Probeblatt dieser Zeitschrift für 1838, das zur noch größeren Verbreitung gewiß beitragen wird. Besonders ist der Cologli von Constantine, von Dr. Herm. Meynert eine eben so zeitgemäße als höchst anziehende kleine Erzählung. Joh. N. Bogls Ballade Propertia Rossi in Nr. 250. Meynerts, das menschliche Leben. Eine Theaterkritik in Nr. 253 und Klara Wieck, die Clavierspielerin, von Wiest in Nr. 255, ziehen in den neuesten Lieferungen besonders an. Höchst ergötzlich ist das Costümeblatt Nr. 52, eine Scene aus der Posse „Saleri, die schöne Wienerin,“ darstellend. Diese Blätter lieferten eine Galerie, welche in ihrer Art einzig dieser Zeitschrift eigenthümlich ist.

Für einige Leser nicht uninteressant wird in Nr. 144 flg. der

Wiener Zeitschrift von Witthauer, der Aufsatz: Versteigerung des königl. Gestütes in Hampton-Court seyn. Uns haben die eben da wieder beginnenden, trefflichen Reiseskizzen aus Italien, von E. A. Frankl, so wie die Kunstnachrichten aus Wien, von Fr. Wähner, mehr angezogen. In einer Ankündigung Nr. 146 des neuen Jahrgangs dieser schätzbaren Zeitschrift, deren Modenkupfer Muster für alle ähnlichen bleiben, lesen wir mit Vergnügen, daß die bisher in einzelnen Blättern derselben

zerstreut gewesenen kritischen Aufsätze, künftig in ein besonderes, als eine Beilage angefügtes Literaturblatt gesammelt werden sollen. Dieselbe Nummer beginnt die Erzählung einer wahren Begebenheit, der Kalkbrenner am Inn, die eben dadurch doppelt interessant wird.

Der Verfasser der Reisebilder in der 11ten Lieferung. Band IV der

Europa

hat Recht. Es liegt etwas Eigenthümliches in den Worten „Granada und Alhambra.“ Auch die jüngste Beschreibung beider, die wir hier unterm 19. Septbr. 1837 erhalten, haben wir mit dem größten Genusse und besondrer Aufmerksamkeit gelesen. Ein ganz neues Factum, den 6. Novbr. 1837, beschreibt einen Ausflug nach Lügen, worauf wir nach Dublin in eine sehr interessante Zeitperiode geführt werden. Die Ansicht von Ponte-Albo bei Trient ist brav gearbeitet, und ähnliche Mittheilungen werden stets willkommen seyn.

Die Nummern 292 flg. des

Morgenblatts

enthalten einen vortrefflichen Aufsatz des so vielfach verdienten R. F. Ph. von Martius: die Unsterblichkeit der Pflanze. Ein Typus. Wer mit Ernst und Andacht sich von dem Verfasser leiten läßt, wird die tiefste Forschung, wie die erhebenste Ansicht darin finden.

Adalbert vom Thale theilt uns in Nr. 195 flg. des

Gesellschafters

von seiner Sommerreise, zwei Tage auf der Donau (den 9. und 10. August 1837) mit, wobei wir ihn gern begleiten. Ebenda stellt Dr. v. Keyserlingk in seinem neuen Machiavelli ein ergreifendes Bild voll anziehender Charakterzüge auf. W. v. Waldbrühl übertrug sehr gewandt Nr. 197 und 201, zwei Lieder aus dem Polnischen und Fr. Bellegno beschenkt uns wieder mit einigen Controversen. Trahdorffs Bruchstück aus einem Briefe, über Träume, Nr. 199 bespricht einen Gegenstand, der nie erschöpft werden wird. Die ebendasselbst angefangene Mittheilung aus den Denkblättern eines ehemaligen Soldaten: Meine Priesterweihe in den Mysterien der Menschenkenntniß, wird sehr schnell abgebrochen und dafür eine Curiosität über die Pest gegeben.

Auch die

Mitternachtszeitung Nr. 195 flg.

bringt aus dem bald erscheinenden jüngsten Reise-Werke Strombeck's (Sommer 1837), einen Tag, verlebt in den nächsten Umgebungen Hamburgs, und beendet sowohl Nr. 199 die Griesing'schen Sithouetten aus Schwaben, als Nr. 200 die Spaziergänge durch und um Berlin, von Brennglas. Dagegen beginnen Nr. 198 Skizzen von F. W. Lindner, wo wir zuletzt den ersten Ritt erhalten. Die Herbstklage von Worosdar ebenda, wäre recht zu loben, wenn sich nur „Mühen, Grün und Blühen“ auf „hin“ reimte! Woher Nr. 200 die Nachricht über das von Hummel hinterlassne Vermögen wohl genommen seyn mag? —

J. H. Pell.